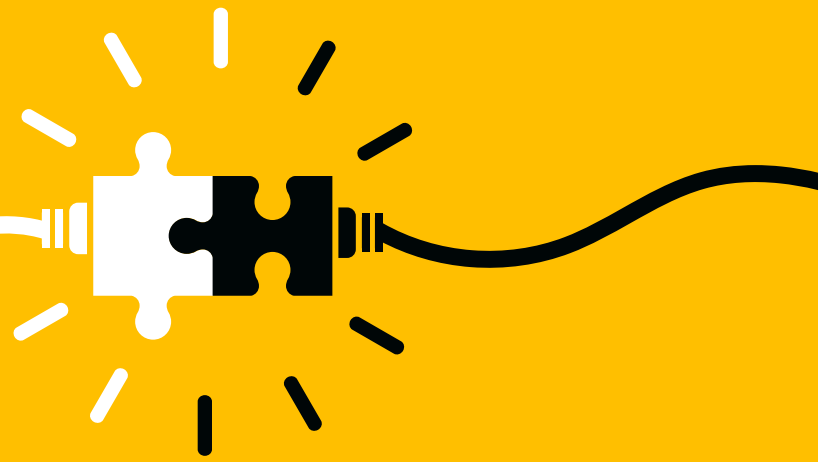
Schlesien erfahren



Mateusz J. Hartwich

Die Polonisierung des Riesengebirges nach 1945

Die Veröffentlichung wurde gefördert durch:

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Kulturreferat für Schlesien
SCHLESISCHES MUSEUM ZU GŒRLITZ

Als die polnischen Neusiedler im Frühjahr 1945 die Riesengebirgsregion erreichten, fanden sie eine komplexe Kulturlandschaft vor, die durch eine jahrhundertelange deutsche Besiedlung geprägt war und seit dem 19. Jahrhundert zunehmend vom Fremdenverkehr lebte. Diese Landschaft wurde in den nachfolgenden Jahren und Jahrzehnten „polonisiert“: Von Neuem kulturell kodiert, infrastrukturell verändert und wirtschaftlich genutzt. Der vorliegende Beitrag, der auf eine Buchveröffentlichung des Autors (Das schlesische Riesengebirge. Die Polonisierung einer Landschaft nach 1945, *Böhlau Verlag, 2012) zurückgeht, skizziert die Anfänge dieses Prozesses und beleuchtet den Umbruch von 1945 aus einer neuen Perspektive.*

Zum Autor

Dr. Mateusz J. Hartwich, geboren 1979 in Wrocław (Breslau), Historiker und Kulturwissenschaftler, lebt seit 2003 in Berlin. Während seines Studiums der Kulturwissenschaften an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) initiierte er zahlreiche grenzüberschreitende Projekte, u. a. gründete er hier das Institut für angewandte Geschichte mit. Er ist Autor zahlreicher Fachpublikationen und populärwissenschaftlicher Veröffentlichungen, publiziert regelmäßig in der Breslauer Kulturzeitschrift „Odra“. Mateusz J. Hartwich promovierte 2010 am Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas zum Thema „Das schlesische Riesengebirge nach 1945. Die Polonisierung der Landschaft“.

Fot. A. Lange

Die Polonisierung des Riesengebirges nach 1945

Mateusz J. Hartwich

Das Riesengebirge ist ein mitteleuropäisches Mittelgebirge mit der Schneekoppe (poln. Śnieżka,1602 m ü.d.M.) als höchster Erhebung, und stellt die politische Grenze zwischen Polen und der Tschechischen Republik dar. Obwohl sich das Riesengebirge sowohl nördlich als auch südlich des Hauptkamms erhebt, und somit geographisch eine Einheit darstellt, war es seit Jahrhunderten durch staatliche Grenzen getrennt - zwischen dem Königreich Böhmen und Polen, später zwischen den Habsburgischen Kronländern Schlesien und Böhmen, schließlich zwischen Österreich bzw. Österreich-Ungarn und Preußen/ Deutschland.

Die Lage in der Peripherie prägte auch nachhaltig die Geschichte der Besiedlung und Erschließung der Region. Charakteristisch sind etwa die zahlreichen mittelalterlichen Burgen, die der Sicherung der Grenze dienten, was jedoch kriegerische Aus-

einandersetzungen nicht gänzlich verhindern konnte, etwa die Hussitenkriege im Spätmittelalter. Ein weiteres Merkmal kam ab dem 16. Jahrhundert hinzu, nämlich die Reformation. Obwohl die katholischen Habsburger seit dem 17. Jahrhundert die Gegenreformation forcierten, blieb Schlesien protestantisch dominiert und behielt nach der Eroberung durch Preußen Mitte des 18. Jahrhunderts diesen Charakter, bis in Folge des Zweiten Weltkriegs nahezu alle deutschen, protestantischen Bewohner vertrieben und fast ausschließlich katholische Polen angesiedelt wurden. Bis 1939 existierte auch eine kleine jüdische Gemeinde in der Region.

Die Geschichtsschreibung betont, dass die Riesengebirgsregion in historische Prozesse eingebunden war, die Europa über die Jahrhunderte gestalteten. Neben der Reformation und Kriegen waren es Migrationsbewegungen und wirtschaftliche Transformationen. Sie alle hinterließen Spuren in der Region, in Form von architektonischem und kulturellem Erbe, identitätsstiftenden Orten, Objekten, Erzählungen und Gestalten. So wurde in den letzten Jahrzehnten die „Walen-Tradition“ wiederentdeckt, zurückgehend auf spätmittelalterliche Bergleute und Schatzsucher, die das Gebirge erkundeten, Edelsteine förderten und physische Spuren in der Landschaft (sog. Walensteine) hinterließen.

Von überregionaler Bekanntheit war seit der frühen Neuzeit der Kurort Bad Warmbrunn (poln. Cieplice Śląskie-Zdrój), heute Stadtteil von Hirschberg (Jelenia Góra). Dieser zog mit seinen Heilquellen zahlreiche Gäste aus der europäischen Oberschicht an, die während wochen- bis monatelanger Aufenthalte „zur Kur“ auch die Umgebung erkundeten, inklusive der sagenumwobenen Burg Kynast (Zamek Chojnik) im Vorgebirge des Riesengebirges. Die Kurgäste hinterließen zahlreiche schriftliche Zeugnisse ihres Aufenthalts in Warmbrunn (Briefe, Memoiren), beschrieben ausführlich die Region und trugen somit zu einer noch größeren Bekanntheit bei. Paradoxerweise erlaubten es diese Popularität und die fortgeschrittene Erschließung des Gebirges, dass es als „ursprünglich“ und „romantisch“ im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert entdeckt werden konnte. Die prominenten Besucher wie Johann Wolfgang von Goethe und Caspar David Friedrich trugen mit ihren Werken zu einer wachsenden Popularität des Riesengebirges bei und prägten sein Image sowie das Bild eines „erhabenen“ Gebirges, das teilweise bis heute Wirkung hat währt.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Grundlagen dafür geschaffen, was im wilhelminischen deutschen Kaiserreich als „Massentourismus“ im Riesengebirge bezeichnet werden kann. Die wirtschaftliche Transformation - Niedergang alter

Erwerbszweige, Industrialisierung, Arbeitsmigrationen - beschleunigte die Entwicklung einer kommerziellen Freizeit-"Industrie" mit professionellen Fremdenführern, Unterkünften, gastronomischen Einrichtungen und Unterhaltungsangeboten. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts beklagten einige Zeitgenossen die übertriebene Kommerzialisierung und den rücksichtslosen Umgang mit der Umwelt, was zu ersten Überlegungen zu Naturschutzgebieten im Riesengebirge führte. Diese wurden allerdings erst in den 1930er Jahren eingeführt und erst 1959 entstand ein

Nationalpark auf der polnischen Seite des Gebirges, dem 1963 ein (damals) tschechoslowakisches Pendant folgte.

Zeitgleich mit der zunehmenden Kommerzialisierung des Fremdenverkehrs setzte auch eine Nationalisierung ein. Obwohl die Bewohner auf beiden Seiten der Grenze ethnische Deutsche waren, wirkten sich die deutsch-tschechischen Spannungen im Habsburgerreich auch auf die Region rund um die Schneekoppe aus. Der symbolische Kampf um die nationale Oberhoheit wurde etwa im Schrifttum ausgetragen, insbesondere in der Geschichtsschreibung, wo jede Seite die angeblichen historischen Anrechte auf die gemeinsam bewohnten Gebiete betonte, aber auch in scheinbar banalen Erscheinungen wie der Benennung von Aussichtstürmen – die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg erlebten einen Boom an Bismarcktürmen – oder der Anbringung von Gedenktafeln, die die jeweils eigene nationale Sichtweise zum Ausdruck brachten. Ein prominentes Objekt dieser Auseinandersetzung um die Deutung regionaler Geschichte wurde die Sagengestalt des Berggeistes Rübezahl, von der noch die Rede sein wird. Nationale Diskurse und moderner Tourismus schlossen sich dabei keineswegs aus, eher wurde die Reichweite und die Bildsprache des Letzteren dazu genutzt, nationale Narrative zu popularisieren. Poster, Postkarten und Reiseführer spielten dabei eine wichtige Rolle.

So verwundert es nicht, dass etwa der „Grieben“-Reiseführer in seiner Ausgabe von 1941 schrieb: „Im Sommer und Winter durchwandern Deutsche aus allen Teilen des Reiches das Gebirge und seine Täler auf der Nordseite und Südseite, die seit der Großtat des Führers im Herbst 1938 keine unnatürliche Grenze mehr trennt“, mit Verweis auf die Annexion des Sudetenlandes durch NS-Deutschland in Folge der Münchener Konferenz. Für viele Aktivisten aus dem sudetendeutschen Milieu wurde damit erreicht, was seit der Gründung der Tschechoslowakei 1918 erklärtes Ziel der Deutschböhmen war. Dass es zum Zeitpunkt des Erscheinens des zitierten Reiseführers kaum noch möglich war, das Gebirge zu „durchwandern“, steht auf einem anderen Blatt Papier – die ehemaligen Grenzgebiete waren von strategischer Bedeutung, so dass Teile für militärische Zwecke gesperrt wurden. Auch wenn das Riesengebirge in den 1930er Jahren, nicht zuletzt dank des „Kraft durch Freude“-Tourismus, einen weiteren Aufschwung erlebte, war an einen regulären touristischen Betrieb seit 1942 nicht mehr zu denken.

Die Region wurde von Kampfhandlungen verschont, selbst als Anfang 1945 die Front bis auf die Höhe von Jauer (Jawor) vorrückte. In Hirschberg konnte man angeblich die Kanonensalven hören, die Stadt fiel jedoch kampflos und wurde im Frühling bereits Anlaufstelle für polnische Neusiedler. Im Mai wurde die zivile polnische Verwaltung aufgebaut, die die Übernahme des Landkreises bewerkstelligen sollte. Dabei kam es nicht nur zu Konflikten mit der existierenden, nach dem Fall des Nationalsozialismus eingerichteten deutschen Verwaltung, sondern auch mit der sowjetischen Militäradministration. Diejenigen deutschen Einwohner, die zunächst vor der Roten Armee geflüchtet sind, versuchten heimzukehren, sofern sie nicht an der Neiße vom polnischen Militär daran gehindert wurden, die Mehrheit verblieb in den unzerstörten Ortschaften. Der Kampf um Wohnraum wurde bald zum bestimmenden Thema, oftmals mussten Deutsche umquartiert oder gar unkoordiniert nach Westen umgesiedelt werden, Historiker nennen das die Phase der „wilden Vertreibungen“. Sie sollten Platz machen für die neue polnische Bevölkerung, die nicht selten selbst alles verloren hat, im zerstörten Warschau oder den früheren polnischen Ostgebieten („Kresy“).

In diesem Prozess der „Landnahme“, dessen chaotischer Verlauf schon die Zeitgenossen vom „Wilden Westen“ sprechen ließ, spielte auch eine schnelle kulturelle Aneignung der Region eine zentrale Rolle. Diese „Polonisierung“ fand auf vielen Ebenen statt – von allgegenwärtigen weiß-roten Fahnen im öffentlichen Raum, über die Umbenennung von Straßen und ganzen Orten, bis hin zum Schrifttum. Mehr als anekdotischen Wert hat die

Tatsache, dass das erste polnische Buch, das in den neuen Westgebieten veröffentlicht wurde, eine Sammlung von Rübezahlsagen war. Der Autor Józef Sykulski, ein Lehrer, der sich im Sommer 1945 in Hirschberg niedergelassen hatte, sammelte deutschsprachige Bücher über den Berggeist, übersetzte sie ins Polnische und veränderte ihre Aussage. „Als ich mich eingelesen habe, merkte ich, dass er ein Slawe war [...] und stellte fest, dass man aus ihm, ohne die Legenden zu fälschen und dem Zeitgeist – der Übernahme völlig unbekannter Gebiete durch die Polen [...] – unterzuordnen, einen Polen machen kann, der diese Region während der Teilungszeit bewacht", schrieb Sykulski Jahre später in seinen Erinnerungen. Und so interessant dieser Einzelfall ist, reflektiert er gewissermaßen den anfänglichen Prozess der kulturellen Aneignung. Die Region mit alle ihren Traditionen sollte schnell, manchmal etwas ungestüm, polonisiert werden, auch um Tatsachen zu schaffen.

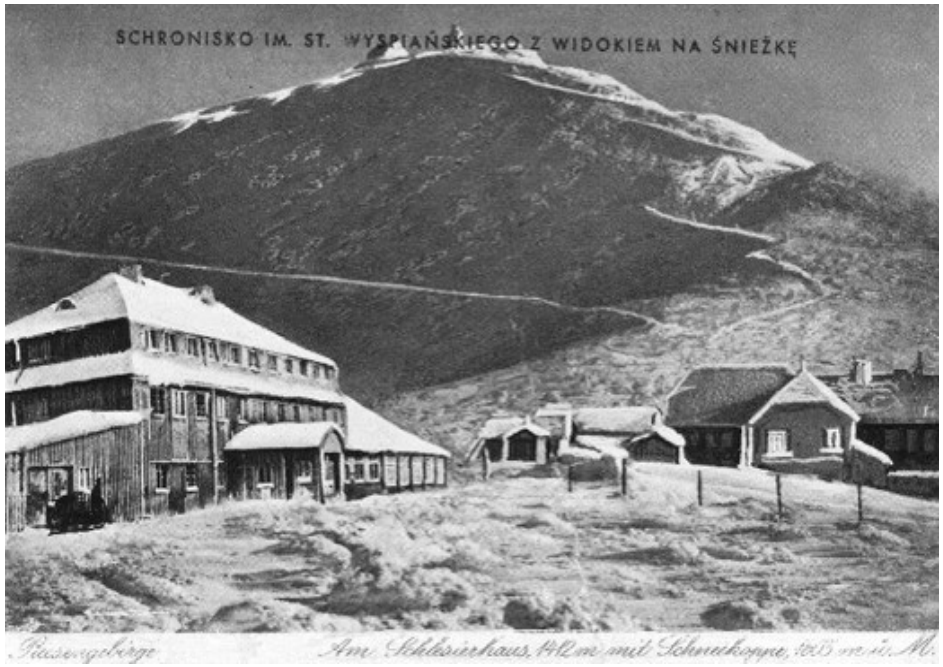
Nach vielen Jahren Krieg und Zerstörung kann es etwas bizarr erscheinen, dass bereits im Sommer 1945 wieder ein Fremdenverkehr im Riesengebirge einsetzte. Zum Teil handelte es sich bei diesen ersten Gästen um Menschen, die sich auf eigene Faust diese „heile Welt" und die im Vorkriegspolen durchaus bekannte Wanderregion anschauen wollten, teils waren auch „Glücksritter" dabei, die sich im Durcheinander der unmittelbaren Nachkriegszeit schnell bereichern wollten. Unter den Neusiedlern waren auch Menschen, die als Pensionsbetreiber einen Neuanfang starten wollten, viele Objekte dieser Art wurden allerdings recht früh von staatlichen Stellen übernommen. Der Tourismus

sollte eine doppelte Aufgabe erfüllen: Zum einen wurden Reisen in die Westgebiete öffentlich propagiert, um die neuen Territorien zu erkunden, sozusagen mental in Besitz zu nehmen; zum Anderen hatten die neuen Machthaber – Sozialisten und Kom-

munisten, die ein Staatssystem nach Vorbild der Sowjetunion einrichten wollten – den „demokratischen Tourismus“ als politisches Ziel formuliert, staatlich organisierte Ferienreisen für alle gesellschaftlichen Schichten. Die gut erhaltene touristische Infrastruktur in den ehemals deutschen Gebieten war eine wichtige Voraussetzung für diese neue Tourismuspolitik.

Die ersten Jahre waren gekennzeichnet von Chaos, aber auch Improvisation und Spontaneität. Einige Herbergen im Gebirge fielen Bränden zum Opfer, andere konnten von Aktivisten der Wandervereine oder von Privatpersonen übernommen und wieder in Betrieb genommen werden. Ähnlich verhielt es sich mit den Hotels und Pensionen in den Touristenzentren wie Krummhübel (Karpacz) und Schreiberhau (Szklarska Poręba). Vieles davon wurde kurze Zeit später wieder verstaatlicht oder der Ferienorganisation der nun zwangsvereinigten Gewerkschaften übergeben. Diese Organisation (FWP – Fundusz Wczasów Pracowniczych) sollte, analog zum KdF der Deutschen Arbeitsfront oder zu sowjetischen Vorbildern, die Infrastruktur, den Betrieb und die Zuteilung der Ferienplätze zentral steuern. Mit der Zeit den Jahren wurde daraus ein ineffizienter bürokratischer Apparat, dessen Angebote verlacht wurden. In der Wiederinbetriebnahme des Tourismus im Riesengebirge, unter neuen Vorzeichen, spielte die FWP dennoch eine wichtige Rolle.

So gut entwickelt die touristische Infrastruktur auch war, und so findig die Aktivisten und Unternehmer der ersten Stunde vorgingen, es fehlte zunächst an Vielem, was eine bekannte Destination ausmacht. Es existierten keine polnischen Reiseführer, Wanderkarten, Wegemarkierungen, Souvenirs oder Postkarten.



Bis Ende der 1940er Jahre waren etwa deutsche Postkarten im Umlauf, oft mit provisorisch aufgedruckten polnischen Überschritten, manchmal in beiden Sprachen. Damit wurde nicht nur immer wieder augenscheinlich, dass die Gebiete früher deutsch

waren, es wurden auch Bildmotive und Wahrnehmungen der Riesengebirgslandschaft aus der Vorkriegszeit perpetuiert. Anders verhielt es sich bei den Reiseführern, die zunächst häufig darauf ausgerichtet waren, eine neue Erzählung über die Region zu etablieren. Dabei wurden mit Nachdruck die mittelalterlichen Kapitel und erhaltenen Bauten betont, da diese Epoche mit Verweis auf den piastischen Staat als „polnisch“ galt. Nicht selten wurden in der Darstellung zur Geschichte der Region ganze Jahrhunderte ausgespart.

Neben der kulturellen Ebene der Polonisierung spielte auch die sichtbare Umgestaltung der Umgebung eine wichtige Rolle. So wurden in den Städten und Ortschaften die Straßennamen schnell geändert, verschiedene Aktivitäten und Kampagnen galten der Entfernung deutscher Inschriften – eigens dafür wurde der Begriff „odniemczanie“, etwa: Entdeutschung, geschaffen. Dies betraf neben Straßen, öffentlichen Gebäuden und Gewerbeobjekten auch Läden, Bahnhöfen bis hin zu Friedhöfen, wo deutsche Namen von den Grabsteinen entfernt wurden. Dieser Kampf gegen die Präsenz der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit begleitete die Volksrepublik sehr lange. In den letzten Jahren hat die junge Generation von Polen diese noch vorhandenen oder wieder zum Vorschein gekommenen Spuren der Vergangenheit als Thema für sich entdeckt - die Inschriften werden nicht nur restauriert, es entstehen auch ihnen gewidmete Ausstellungen und Internetseiten.

Ein sehr komplexer Prozess vollzog sich bei der Umbenennung von Ortschaften und topographischen Objekten. Manche änderten ihren polnischen Namen mehrmals innerhalb von wenigen Jahren. Zunächst benannte die Staatsbahn alle Bahnhöfe um, da sie seit Anfang 1945 schrittweise den Betrieb in den ehemaligen deutschen Gebieten übernahm. Diese Ortsnamen waren zumeist direkte Übersetzungen aus dem Deutschen. Häufig wurden den Orten von den neu einströmenden polnischen Bewohnern eigene Namen vergeben. Auch sie waren manchmal eigene Übersetzungen, manchmal bezogen sie sich auf die Herkunftsorte der Neusiedler, manchmal auf bestimmte Personen wie historische Gestalten oder eine lokale Berühmtheit. Anfang 1946 nahm eine von der Regierung eingesetzte Expertenkommission zur Festlegung der neuen Namen ihre Arbeit auf. Die Arbeit der Kommission endete im Dezember 1950, nachdem 32.138 Namen in den neuen Westgebieten vergeben worden waren. Dabei wurden viele von den spontan vergebenen Ortsnamen wieder geändert, da sie teils historisch, teils sprachlich inkorrekt waren, andere waren „politisch inkorrekt“, da sie auf Orte in den verlorenen polnischen Ostgebieten verwiesen haben. Diese nachträgliche Namensgebung von oben herab trug dazu bei, dass die neu an-

gesiedelte Bevölkerung die fremde Umgebung nicht aktiv aneignen konnte. Sie blieb oft für Jahrzehnte „unheimisch“.

Die Polonisierung des Riesengebirges fand, wie bereits erwähnt, zu einem nicht unbedeutenden Teil wortwörtlich „draußen“ statt. Auswärtige Besucher, sei es Journalisten, Autoren von Reiseberichten, oder einfache Touristen fanden noch Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine deutschgeprägte Landschaft vor. Die überall verstreuten sichtbaren Zeichen der deutschen Vergangenheit wie Erinnerungstafeln oder Wegweiser mussten nach und nach entfernt, ersetzt oder einfach getilgt werden. Von großem symbolischem Charakter ist die Geschichte der Ersetzung deutscher Grenzsteine im Gebirgskamm. Nach langem Hin und Her wurde im Oktober und November 1949 eine Steinmetzfirma beauftragt, an 455 Grenzsteinen im Riesengebirge das „D“ für Deutschland in ein „P“ für Polen umzuwandeln. Zuvor beschwerte sich der erste polnische Landrat von Hirschberg, Wojciech Tabaka, in einem Schreiben, man habe zuvor lediglich mit roter Farbe den Strich im eingemeißelten „D“ verlängert, um ein „P“ zu erhalten, was jedoch nach Regenfällen wieder zunichtegemacht worden sei. „Aus Prestigegründen wäre es angebracht, mit einer Meißel den Strich zu verlängern und daraus ein permanentes ‚P‘ zu machen“, schrieb er an den Befehlshaber der Grenzschutzeinheiten.

Nicht weniger umfassend waren die Bestrebungen, das vorhandene Wanderwegesystem, das auf Aktivitäten des Riesengebirgsvereins zurückging, der Logik der polnischen Gebirgsvereine aus der Vorkriegszeit anzupassen. Die Wanderwege selbst mussten dazu nur geringfügig verändert werden, dafür aber die Wegeführung und Ausschilderung. Diese Arbeiten wurden von ehrenamtlichen Aktivisten durchgeführt, die auch für deren Unterhaltung zuständig war. Ein weiteres Problem war die Übernahme und der Betrieb der Herbergen, in den Sudeten „Bauden“ genannt, derer

es nach Ansicht einiger Experten sogar zu viele gab, basierte das polnische Verständnis von Tourismus in den Bergen eher auf anspruchsvollen Wanderungen als auf Möglichkeiten zur Einkehr alle halbe Stunde. So erklärt sich, dass eine der prominentesten Herbergen, die Prinz-Heinrich-Baude oberhalb des Großen Teiches, zerstört bei einem Brand unter ungeklärten Umständen, nicht wiederaufgebaut wurde. Ähnlich wie bei den Ortsnamen durchliefen auch die Gebirgsbauden eine wechselvolle Geschichte von Um- und Neubenennungen in den Jahren 1945-1948.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Polonisierung des Riesengebirges auf vielen Ebenen vonstattenging und gewissermaßen bis heute dauert. Die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit, der kulturellen Prägung der Region, der infrastrukturellen Erschließung des Gebirges und seines touristischen Charakters bleibt auch über 75 Jahre nach Kriegsende ein Dauerthema. Im Gegensatz zur unmittelbaren Nachkriegszeit wird dieser Diskurs aktuell nicht mehr von einer negativen Abgrenzung zur deutschen Zeit, von einem Verschweigen oder Verneinen dominiert, sondern von unterschiedlichen Perspektiven und Interessenlagen. Ob die Zukunft des Riesengebirgstourismus tatsächlich in immer mehr Hotels, Lifts und Touristenattraktionen besteht, oder eher Kultur und Nachhaltigkeit in den Fokus rücken sollten, entscheidet sich nicht mehr danach, welche Fehler man vor 1945 gemacht, oder welche Weichenstellung sich bis heute als richtig erwiesen hat. Gewissermaßen kann erst seit dem Systemumbruch von 1989 von einem selbstbestimmten Wirken der lokalen Akteure die Rede sein. Dass man dabei immer wieder kritisch aber offen auf die deutsche Geschichte der Region zurückblickt, sollte anerkannt werden und stimmt positiv für die Zukunft.

Impressum

Herausgeber:
Schlesisches Museum zu Görlitz, Kulturreferat für Schlesien

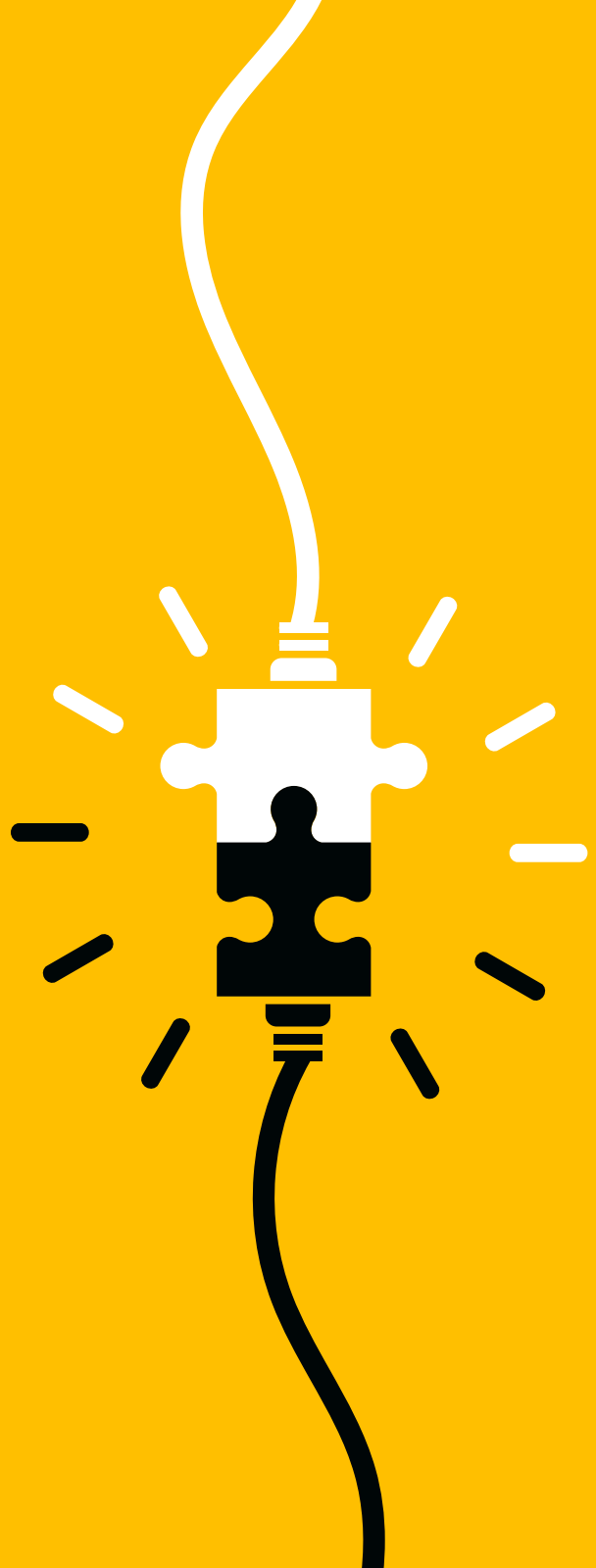
Redaktion: Agnieszka Bormann

Die vorliegende Publikation geht auf den gleichnamigen Vortrag von Dr. Mateusz J. Hartwich in der Reihe *Schlesien erfahren* am 6. Juli 2021 im Schlesischen Museum zu Görlitz zurück.
Für den Inhalt des Beitrags ist der Autor verantwortlich.

Satz und Gestaltung: PontonStudio

Kontakt:
Agnieszka Bormann
Kulturreferat für Schlesien am Schlesischen Museum zu Görlitz

abormann@schlesisches-museum.de
www.schlesisches-museum.de/kulturreferat
www.silesia-news.de

Schlesien erfahren 5 (2021)

Görlitz 2021